

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Archiv für die gesamte Psychologie.** Herausgegeben von E. Meumann und W. Wirth. Leipzig 1916.

36. Bd., 1. Heft: O. Sterzinger, **Rhythmische und ästhetische Charakteristik der musikalischen Sukzessivintervalle und ihre ursächlichen Zusammenhänge.** S. 1. 1. Die den Versuchspersonen bewusst gewordenen Gründe für die grössere oder geringere Ausgeprägtheit der musikalischen Sukzessivintervalle lassen sich in zwei Gruppen teilen, davon läuft die eine den Werten des Tonvolumens, die andere denen der Tondistanz parallel. Hohe Konsonanz mindert die Wirkung des Tonschritts. 2. Das Tonvolumen wirkt quantifizierend, die Tondistanz akzentuierend. 3. Entsprechende Verhältnisse liegen bei den Gründen für das ästhetische Vorzugs- oder Verwerfungsurteil vor. 4. Die angeführten Gründe sind, so weit das für Simultanintervalle vorliegende Material den Vergleich zulässt, mit Ausnahme der Sekunde, da wie dort annähernd dieselben. 5. Es gibt drei Typen unter den Versuchspersonen, einen, der die Intervalle mit dem grösseren Tonvolumen, einen, der die mit der grösseren Tondistanz und einen, der die mit der mittleren Grösse der beiden Momente vorzieht. 6. Im Laufe der Versuche tritt bei allen Versuchspersonen eine Annäherung an den letzten Typus ein. 7. Der Intervallcharakter, die Intervallgestalt baut sich aus dem des (höheren) Einzeltons, der Distanz und der Konsonanz auf. Die Ansicht v. Maltzens, dass das Sukzessivintervall ein einfaches, unauflösbares Uebergangserlebnis darstellt, lässt sich nicht halten. 8. Die Erscheinungen der rhythmischen Ausgeprägtheit und der Gefälligkeit gehen nicht aufeinander, sondern auf eine gemeinsame Ursache oder gemeinsame Ursachen zurück. Dabei spielt die stärkere Erregung der Aufmerksamkeit eine wichtige Rolle. — W. Benussi, **Versuche zur Analyse taktil erweckter Scheinbewegungen.** S. 59. Kinemomatische Erscheinungen nach ihren äusseren Bedingungen zu den parallelen optischen Phänomenen. „Für den Eintritt von Scheinbewegungen sind nicht die zeitlichen (oder sonstwie beschaffenen) Verhältnisse der ein Sinnesorgan treffenden Reize und daher auch nicht die Zwischenwirkungen der diesen Reizen zugeordneten zen-

tralen Erregungen massgebend, sondern die zeitlichen Verhältnisse jener Erscheinungen, also ‚Gegenstände‘, die von uns auf Grund bestimmter Reize als vorhanden erlebt werden“. Vf. gibt auch am Schlusse einen Index über Zeit, Dauer, Form, Grösse und Geschwindigkeit der Bewegung. — R. Pettow, Zur Psychologie der Travestie. III. (Schluss.) S. 136. Zugleich ein Beitrag zur Reform des § 51 des Str. G. B. Grund für die Verkleidung ist, dem prosaischen Alltagsleben zu entfliehen (Masken), „der gewaltige Reiz des Gegensätzlichen, Unbekannten, der schreckt, aber noch mehr anzieht“. „Weibische Männer“ werden nach Frauenkleidern, „herrische Weiber nach Männerkleidern verlangen“.

2. und 3. Heft: W. Müller, Das Verhalten der Definitionen zu den Axiomen in der neueren Mathematik. S. 145. Manche Mathematiker wenden Definitionen und Axiome an, und vertreten so im wesentlichen den Euklidischen Standpunkt, andere verwerfen die Definitionen für die Grundlegung der Mathematik, nach Poincaré sind die Axiome verkleidete Definitionen. Dagegen führt Vf. aus: „Aus der Unterscheidung zwischen Forschung und Darstellung folgt die Notwendigkeit der Trennung der Definitionen in Begriffs- und Objektsdefinitionen. Für die Darstellung kommen nur die ersteren in Betracht. Wir können demnach sagen: Nur soweit die Mathematik dargestellt wird, braucht sie Begriffsdefinitionen, die den Zweck haben, den selbstgeschaffenen Objekten Namen zu geben. Die Objektsdefinitionen kommen dagegen für die Forschung in Betracht. Sie liefern der Forschung die Objekte, und zwar sind sie von axiomatischem Charakter — durch Axiome bestimmt und aus solchen zusammengesetzt, wenn es sich um die Einführung der Grundgebilde (Linie, Punkt usw.) handelt, so dass die Axiome als Teile dieser grundlegenden Objektsdefinitionen anzusehen sind“. — L. Rangotte, Untersuchungen über die Psychologie des wissenschaftlichen Denkens auf experimenteller Grundlage. S. 169. I. Teil: Die elementaren Inhalte der Denkprozesse. „Als elementare Inhalte unserer Denkprozesse haben wir Vorstellungen, Schemata, Lokalisation und Gedanken kennen gelernt. Die drei ersten elementaren Inhalte könnte man im Gegensatz zu den Gedanken — den unanschaulichen — die anschaulichen nennen; jedoch besteht innerhalb der Denkprozesse eine wechselseitige Beziehung zwischen den anschaulichen und unanschaulichen elementaren Inhalten. Wir haben gefunden: Die immanente Aenderung und die Dynamik der Vorstellung, die gedankliche Ausfüllung des Schemas und sein Auftreten innerhalb der Denkprozesse, die Ausfüllung von Zeitabschnitten und umgekehrt: die Repräsentanten: Träger von Symbolen und Komplexen“. Die Untersuchung hat auch klargelegt, dass Gedanken, also unanschauliche Elemente, innerhalb der Denkprozesse möglich sind. — M. Nachmansohn, Zur Erklärung der durch Inspiration entstandenen Bewusstseinserebnisse. S. 255. Die Inspiration ist ein Hereinbrechen

einer ganzen Gedankenwelt in unser Bewusstsein. Die Gedanken kommen nicht von meinem „Ich“, sondern dies ist bloss Organ, selbst gegen den Willen. Sie sind nicht unterbewusst, auch nicht unterschwellig, sondern „binnenbewusst“. „Nach den Schilderungen der Mystiker kann man glauben, dass eine überindividuelle Intelligenz zu oder in ihnen spreche und ihnen die tiefsten Geheimnisse des Universums offenbare. . . Wegen der Fülle und Plötzlichkeit der Erkenntnisse sei es ihnen gar nicht möglich, die Gefühle und Erlebnisse nur einigermaßen adäquat zum Ausdruck zu bringen“. Die Freudsche Methode kann zum Verständnis beitragen. „Das Material der Vorstellungen und Gedanken, die in der Inspiration erfasst werden, liefern Impressionen verschiedener Art. Persönliche Erlebnisse, die schon oft in frühester Kindheit stattgefunden haben, Wünsche, Wahrnehmungen, Belehrungen durch Bücher und Lehrer und endlich und vielleicht vor allem nicht apperzipierte Regungen, die von den Hemmungen verdrängt wurden, auch ehe sie apperzipiert werden konnten. Von diesen Inhalten leben viele aus von Fall zu Fall festzustellenden Gründen binnenbewusst weiter, assoziieren sich neu und bilden mehr oder weniger umfangreiche Binnenkomplexe. Als organisierendes Prinzip der Neuassoziation haben sich meistens gefühlsbetonte Wünsche herausgestellt. Erreichen die binnenbewussten Komplexe eine genügende Stärke und haben sie sich so organisiert, dass sie mit unserer bewussten Weltauffassung in Harmonie stehen, so setzen sie sich auch gegen die Hemmungen durch und erzwingen eine Entladung oder wenigstens ein apperzipiertes Bewusstwerden. Liesse sich unsere Hypothese so weit annehmbar machen, so ergibt sich die Erklärung der Begleiterscheinungen der Inspiration, wie die der Passivität, der Plötzlichkeit der Ueberfälle und der überstarken Lustgefühle von selbst“. Zu diesem Zwecke betrachtet der Vf. die Entwicklung und die Lehre Jakob Böhmes. — P. Feldkeller, Ueber Begriffsverschiebungen. S. 281. Sie bestehen in Erweiterung, Verengung und auch gänzlicher Veränderung der Bedeutung. Die Ursachen sind mannigfache, besonders Assoziationen. Auch die Syntax wird verletzt. Die mechanischen Assoziationen mit ihren Gefühlen gewährleisten die sachlich richtige Anwendung zwar der Wörter und meistens auch der Flexionsformen, für welche beide diese Gefühle zuständig sind. Die vom Gegenstand erfüllte Reflexion dagegen kann nicht die sachlich richtige Anwendung der Syntax garantieren. Ein infolgedessen sich hier einschleichender Fehler wird darum vom Sprechenden nicht bemerkt, dessen Gedankengang durch ihn nicht gestört wird. Der Hörende seinerseits hat gar nicht die Zeit, über die sachlich richtige oder unrichtige Entsprechung des Gedankengangs zu reflektieren, denn nur die Sache, die er hört, interessiert ihn. Für deren richtiges Verständnis aber verlässt er sich ganz und gar auf das Sprach- und Bedeutungsgefühl, also auf die Assoziation der gehörten Wörter und

Formen, diese geben ihm die Hauptbegriffe der Rede. Alles übrige — also die Zuordnung der Begriffe u. a. — reimt er sich selbst auf Grund jener Assoziationen, der vorausgegangenen Sätze und seines sonstigen Wissens zusammen. Die Reflexion ist lästig und schreibt z. B.: „Ich bitte um höfliche Auskunft“ statt „ich bitte höflich um Auskunft“. Meistens sind die Verschiebungen Ungenauigkeiten, aber „es gibt auch positive Gründe für ihr Entstehen“. Die Lebendigkeit des Denkens soll gefördert werden erstens durch Kürze, zweitens durch Ungewohnheit des Ausdrucks, drittens durch Ausdrucksfälle, alle drei können sich verbinden. — M. Antonie Goerig, Ueber den Einfluss der Zeitdauer auf die Grössenschätzung der Armbewegung. S. 293. „1. Die Schätzung von Armbewegungen hängt nicht unmittelbar von der Zeitauffassung ab. 2. Nicht nur bei kleinen, sondern auch bei grossen Strecken ist der Einfluss der Zeitdauer gering, mit wachsender Uebung nimmt er ab. 3. Bei grossen Bewegungen tritt im allgemeinen eine Ueberschätzung der Strecken auf, die bei stärkerer Muskelkontraktion durchfahren wird. Nach ungewöhnlicher guter Einübung in die Versuche fällt diese Erscheinung weg“.

4. Heft: A. Hertz, Ein Beitrag zur Entwicklung der Schrift. S. 359. Die bildliche Darstellung der primitiven Völker unterscheidet sich von der Schrift: 1. sie übermittelt die Sprachworte nicht genau und überlässt ihre Fassung bis zu einem gewissen Grade der Willkür; 2. sie ist, wenn gut ausgeführt, ohne weiteres verständlich, während die Schrift gelernt werden muss, weil sie mehr oder weniger von der Willkür des Erfinders abhängig ist. Vf. zeigt die Entwicklung der Schrift aus den Hieroglyphen der Maja und der Aegypter, die allein Aufschluss geben können, denn die Keilschriften hält er für eine ägyptische Entlehnung. Die Kultur der Maja ist der mexikanischen entlehnt. Der Werdegang ihrer Schrift ist folgender: Man ist zunächst auf den Gedanken gekommen, über dem Bilde des Gottes seinen Namen zu schreiben, wie über den Menschengestalten in den mexikanischen Chroniken. Man wählte als Zeichen für seinen Namen den Kopf, was in den mexikanischen Tonalamatl Darstellungen für einige Götter und die Tagesnamen Gebrauch war, dann fügte man seine ständigen Beinamen hinzu, für die man als Zeichen, wie üblich bei Wortschriften, Bilder von Gegenständen wählte, die irgendwie Beziehungen zu dem Worte, das man schreiben wollte, hatten. Schliesslich entschloss man sich, auch das Verbum, das sich auf den dargestellten Gegenstand bezog, durch ein Zeichen zu schreiben. „Wir sehen hier deutlich, dass die Schrift mit dem Schreiben von Eigennamen begonnen hat und durch Anwendung der Beischrift nicht für einzelne Götter oder Menschen, sondern für ganze bildliche Szenen sich weiter entwickelt hat“. Die Schrift der Maja besteht also aus einer Anzahl von Grundzeichen, die stilisierte Bilder von Gegenständen sind,

daneben existieren Nebenzeichen, die gleichfalls Bilder von Gegenständen darstellen, aber noch stärker stilisiert und schwerer erkennbar sind als die Hauptzeichen. Aus der Zusammenstellung dieser beiden Gruppen werden die Zeichen für die verschiedenen Wörter erhalten. Deutlicher zeigt die ägyptische Schrift ihre Entwicklung, aber auffallend stimmt sie mit der der Maja überein, besonders in den Anfängen, und in der Anwendung der Satzzeichen. Das phönizische Alphabet ist unter dem Einflusse der ägyptischen Hieroglyphen entstanden, die Form der Buchstaben scheint frei erfunden zu sein, denn ähnlich klingende Buchstaben haben ähnliche Zeichen. — H. G. Steinmann, *Zur systematischen Stellung der Phänomenologie*. S. 391. Vf. unterzieht das System Husserls einer Kritik nach dessen Ausführungen an der Spitze seines Jahrbuches für Philosophie und phänomenologische Forschung. Deduktion im Sinne und Umfang der Mathematik ist der Phänomenologie versagt, es muss vielmehr fortwährend auf eine neue ideierende Anschauung zurückgegangen werden. Diese Anschauung ist aber zunächst eine einzelne, und wenn auch die Auswahl der herauszubehobenden Momente durch die wesenswissenschaftliche Aufgabe bestimmt ist, so wird doch der Inhalt des Erblickten durch diese individuelle Anschauung geliefert. Wir haben also hier in der Tat einen Fall, der sich von den abstrakten Wesenswissenschaften unterscheidet. Die eidetische Aufgabe ist hier nicht Deduktion, sondern nur Hervorhebung und Beschreibung von Wesensmerkmalen. Bei der Ausschaltung der Deduktion kann sich aber die Phänomenologie die Wesen nicht, wie die Mathematik, durch die eidetische Arbeit selbst aus wenigen Elementen erzeugen, sondern sie muss sie sich von aussen geben lassen“. Reflexion ist nötig, das ist aber die legitime Methode einer Deskription eidetischer Psychologie. Es bleibt nur noch die phänomenologische Reduktion; aber diese findet ihre Rechtfertigung nicht in einer idealistischen Erkenntnistheorie, sondern in den Bedürfnissen der deskriptiven Psychologie. „So fällt die Scheidewand, die Husserl zwischen sich und eidetischer Psychologie aufrichtet, für uns wie für Messer weg“. — A. A. Grünbaum, *Untersuchungen über die Funktionen des Denkens und des Gedächtnisses*. S. 422. I. Psychologische Natur der Beziehungserlebnisse: Das „Individual“- und das innere Experiment. Bewusstseinsformen der Beziehungserlebnisse. Inhalt, Gegenstand und Funktion in ihrem Zusammenhang in der psychischen Wirklichkeit. Die funktionelle Genese des Beziehungsbewusstseins. Vf. unterscheidet zwischen Inhalt und Gegenstand der Vorstellung. „Ich orientiere mich zwar am Psychischen, aber nicht über das Psychische als solches, sondern über das, was es bedeutet. Es bedeutet aber für mich sicher nicht sich selbst, sondern einen bestimmten Gegenstand“. Durch die Möglichkeit, den metapsychologischen von dem psychologischen Standpunkte abzugrenzen, ist schon eigentlich der Unterschied zwischen Inhalt und

Gegenstand begründet. So wird auch die Intention auf den Gegenstand, der in dem vorgestellten Gegenstand enthalten, einigermaßen schon in dem unmittelbaren Vorstellungserlebnis bemerkbar . . . In dem Vorstellungsbild ist alles enthalten, was mich überhaupt von einem vorgestellten Gegenstand sprechen lässt. — Schütz (I) und Wittmann (II), Zur quantitativen Auswertung der Ergogramme. S. 461. Vf. bieten mathematische Formeln für subjektive und objektive Arbeit.

2] **Psychologische Studien.** Herausgegeben von W. Wundt. Leipzig 1915, Engelmann.

10. Bd., 1. Heft: W. Wirth, Zur psychophysischen Analyse der Repsold'schen Mikrometerregistrierung von Sterndurchgängen. S. 1. An die Stelle der „Tasterregistrierung“, wobei durch den Druck auf den Knopf einer elektrischen Uhr der Moment des Durchgangs des Sternes durch den Meridian hezeichnet wurde, tritt die „Mikrometerregistrierung“. Bei dieser ist der zum Meridian parallele Faden des Fernrohrs beweglich und wird kontinuierlich in möglichst guter Deckung mit dem Sterne gehalten. Die Fortbewegung geschieht durch eine Mikrometerschraube. Man findet so, wann der Stern gewisse bekannte Lagen zum Meridian passiert hat, und entnimmt hieraus eine mittlere astronomische Ortsbestimmung. Vf. fand durch eine Prüfung der Methode: „Wenn also Alechsieff und Nörlund bereits für die Tasterregistrierung festgestellt hatten, dass nicht die rein antizipierende Auslösung des Impulses und natürlich auch nicht die vollständige sensorielle Reaktion, aber doch die sogenannte muskuläre (und dabei jedenfalls zugleich antizipierende) Reaktion die günstigsten Resultate bei Durchgangsbeobachtungen ergab, so können wir dies nach alledem auch für die Mikrometerregistrierung insofern bestätigen, als auch bei unseren Versuchen das Optimum dem Hinzutreten einer eigentlich reaktiven Komponente mit positiver Fehlertendenz zur Antizipation zu verdanken ist“.

2. Heft: Die Frage nach dem Wesen des Eigenlichtes, ein Hauptproblem der psychologischen Optik. S. 101. Zuerst werden stark divergente Auffassungen über Wesen und theoretische Bedeutung subjektiver optischer Phänomene dargelegt. Die einen halten den dioptrischen Apparat für die Ursache, andere einen Hilfsapparat im Augapfel, andere die Funktionsweise des Sehnervenapparates, andere die Funktionsweise des zentralen Sehorgans, andere die Verlaufsweise von Lichtempfindungen, andere die Art und Weise des Zustandekommens von Gesichtswahrnehmungen, andere dispositionelle Faktoren des gesamten Sehapparates. Allen ist gemeinsam, dass sie ein Sehen von objektiven Gegenständen und subjektive optische Phänomene einander entgegenstellen oder doch als ganz verschieden ansehen, ferner dass beide auf Vorgängen gleicher Art beruhen, und dass diese Vorgänge kompliziert werden können.

Desgleichen betrachten sie das objektive Sehen als das normale. Dem widerspricht schon die Tatsache, dass das alltägliche Sehen nicht so einfach verläuft; wie hätte es so langer Diskussionen bedurft, um das Aufrechtsehen trotz umgekehrten Netzhautbildes zu erklären. Auch darf nicht von vorneherein das objektive Sehen als teleologisch am zweckmässigsten angesehen werden. — Trajan Tobciu, Aufeinanderfolge zweier einfacher Reaktionen mit rechter und linker Hand bei Variation des Reizintervalls. S. 156. „1. (Variabele Reihen.) Die Registrierungen zweier rasch aufeinander folgender Ereignisse, deren Zwischenzeit dem Beobachter innerhalb der angegebenen Grenze $50-720\sigma$ neu ist, folgen nur bei einer Optimalzeit von etwa $\frac{1}{2}$ Sekunde annähernd in dem tatsächlichen Zeitabstand, beiderseits um die normale Reaktionszeit verspätet. Bei kürzeren Zeitintervallen als etwa $440-600\sigma$ muss dagegen die wahre Zwischenzeit aus der Zeitdifferenz der beiden Registrierungen erst dadurch herausgelöst werden, dass von der zweiten Registrierung eine mit der Kürze des Intervalls ziemlich proportional zunehmende Verspätung in Abzug gebracht wird, die individuell und je nach der Einübung und Reaktionsform verschieden ist. . . 2. (Konstante Reihen.) Ist dagegen das Intervall der beiden Reize dadurch im voraus bekannt, dass es innerhalb einer ganzen Reihe wissentlich konstant bleibt, so ist zunächst schon die erste Reaktionszeit von diesem Intervalle unabhängig, und zwar nimmt sie im allgemeinen mit ihm zu. Die zweite Reaktionszeit aber fällt auf Grund der Anpassungsmöglichkeit in der Vorbereitungszeit für sämtliche Intervalle ähnlich aus wie die erste“. Doch gilt dies wiederum „vor allem für eine gewisse Optimalzeit von ähnlichem Betrage wie bei variablen Intervallen. Zu kurze Intervalle lassen jedoch auch hier die zweite Reaktion meistens zu spät erfolgen“. — A. Kirschmann, Ueber die Herstellung monochromatischen Lichtes in grösseren Flächen. S. 185.

3] **Divus Dr. Thomas, Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie**, II. Serie, herausgegeben von E. Commer. Wien und Berlin 1916, Mechitaristendruckerei.

3. Bd., 2. Heft: E. Commer, **Streiflichter auf die Welt der Relationen**. S. 129. An der Hand der Schrift von A. Horváth, **Metaphysik der Relationen**, wird das unermessliche Gebiet der Relationen durchstreift. Der Scheinwerfer, der zur Beleuchtung diente, war aus der Werkstatt der aristotelisch-thomistischen Philosophie entlehnt. — D. Schuchert, **Der Aufbau des unbelebten Stoffes nach dem heutigen Stand der Naturwissenschaft und die peripatetische Körperlehre**. S. 181. Man darf nicht bei den nächsten Versuchen stehen bleiben. „Wir sehen, dass die gesicherten Ergebnisse der Naturwissenschaften keineswegs zur peripatetischen Philosophie im Gegensatz stehen und

sich sehr wohl nach aristotelischen Grundsätzen verarbeiten lassen“. — **J. M. Jacome**, *De natura inspirationis S. Scripturae*. S. 190. *Notio causae principalis et instrumentalis secundum S. Thomam*. — **Gr. v. Holtum**, *Die Darstellung der katholischen Lehre von der Einigung des Göttlichen und Menschlichen* durch R. Eucken. S. 222. Vf. will eine Lücke in dem betreffenden Artikel von J. Becker im *Katholik* 1916 ausfüllen. — *Literarische Besprechungen*. — *Zur Mystik des hl. Thomas von Aquino* von J. Leonissa. S. 232.

4. Heft: *Festschrift zum siebenhundertjährigen Jubiläum des Predigerordens*. **E. Commer**, *Die Stellung des Predigerordens in der Kirche und seine Aufgaben*. S. 381. „Erfüllt der Rückblick auf die Geschichte des Predigerordens den Beschauer mit Bewunderung, so bürgt er zugleich für die Fortentwicklung einer ruhmreichen Zukunft. Der siebenhundertjährige Dom des hl. Dominikus, auf dem Fundament der Wahrheit errichtet, ist ein Haus des Herrn, das zur Stadt Gottes gehört. Und dieser Dom wird höher wachsen und durch neue Türme verstärkt eine Hochburg der Wahrheit bleiben, denn er lebt von der *vita perennis* der Kirche“. — **B. Dörholt**, *Der Predigerorden und seine Theologie*. S. 462. Honorius III. bestätigte den Orden durch die denkwürdigen, im Brevier von den Aposteln gebrauchten Worte, welche die Brüder als zukünftige *vera mundi lumina* bezeichnet, er sollte ein Lehrorden für die heilige Wissenschaft werden, und das ist er in vollkommener Weise geworden. — **Al. Horváth**, *Albert der Grosse und der heilige Thomas von Aquino als Begründer der christlichen Philosophie*. S. 591. I. Die kulturhistorische Bedeutung Alberts und Thomas'. II. Verschiedene Auffassungen über den Wert der Philosophie und über das Verhältnis von Glaube und Wissen. III. Albert und Thomas als Vertreter des Aristotelismus. — *Ihre systematisierende und weiterbildende Tätigkeit*. „Die grösste Tat der mittelalterlichen Wissenschaft ist der Abschluss des langwierigen Gärungsprozesses der Versöhnung von Glaube und Wissen. Albert und Thomas haben hieran den Löwenanteil“. — **C. J. Jellouschek**, *Zur Lehre der Unterscheidung von Wesenheit und Dasein in der Scholastik des Predigerordens*. S. 337. „Die hier angedeutete Unterscheidung hat also schon lange vor Thomas die Geister beschäftigt“. „Der Aquinate ist aber auch nicht der erste, der diese Lehre in die christliche Philosophie des Abendlandes eingeführt hat, wie neuere Untersuchungen dargetan haben“. Die Lehre ist für Thomas grundlegend, insbesondere auch für die substanziale Einheit in Christus. — **Sadoc Szabó**, *Die Stellung des hl. Thomas in der Theologie*. I. *Loci theologici* — Väter — Theologen. II. Die verschiedenen Grade der kirchlichen Approbation einer Lehre — deren theologischer Wert. III. Die kirchliche Approbation der Lehre des hl. Thomas.